

# Unsere Heimat.

Monatsschrift zur Pflege der Heimatkunde und Heimatliebe.

Wonnemond (Mai) 1929.

## Alte Erzähler.

Franz Thiel.

Kamen die Winterabende, so gab es nach Weihnachten wenig Arbeit für die Hausbewohner. Das Getreide war gedroschen; da holte die Mutter vom Dachboden die Federn herab, legte sie auf den warmen Ofen, daß sie sich erwärmten. Nach dem Abendessen wurde der große Stubentisch abgeräumt und rein abgewischt, die Petroleumlampe in den Mörser gestellt, die Mutter legte die Federn auf den Tisch und wir setzten uns nieder.

Federnschleifen! Welche Fülle von Gedanken und Erinnerungen werden wach, wenn ich an diese Stunden zurückdenke, welche Personen treten da vor das geistige Auge, die in jenen Tagen im Dorfe gut bekannt waren, heute aber schon lange nicht mehr am Leben sind und die uns durch ihre Erzählungen manche stille Freude bereiteten! Im Ofen knisterte das Feuer, der Sturmwind tobte an den

Fenstern und öffnete jemand die Tür der Küche, so kam ein kalter Luftzug herein vom Vorhaus. Eine behagliche Wärme strahlte der große Kachelofen aus und gar bald lösten sich die Zungen der emsigen Schleifer. Ich will nicht sprechen von dem Getratsch, von den „Neuigkeiten im Dorfe“ und von dem „Büchelwaschen derjenigen, die gerade nicht da waren.“ Das gehörte und gehört heute gewiß auch noch zum Federnschleifen.

Wir Kinder freuten uns mehr an den Geschichten und Erzählungen von Gespenstern, Geistern, Zwergen und Hexen. Je gruseliger eine Geschichte war, desto besser gefiel sie uns.

Bei uns war damals ein Knecht aus Groß-Allersdorf. Er hieß Steier Ignaz, doch nannten wir ihn kurz „Naz“. Es war ein echter Märchenerzähler, der in den Geistergeschich-

ten unserer Heimat wohl bewandert war und der stundenlang erzählen konnte. In uns hatte er aufmerksame Zuhörer, während die Dienstmägde ihn oft auslachten und verspotteten. Bevor



Der „Öwaler“

(Gesamtbild)

er anfing, stopfte er sich die Pfeife, zündete ein Streichholz an, machte einigezüge und legte dann los. Er arbeitete beim Erzählen nicht und wir vergaßen auch oft darauf. Vom Schloß Ullersdorf, von der Ahnfrau, vom Kubin, von den Irrlichtern, den Hexen, die im Schloß gerichtet und gefoltert wurden, von Wildschweinen und Bären, von Räubern und Einbrechern, von Wilddieben und den großen Schätzen, die in Bergen verborgen sind und die man nur am Palmsonntag sehen kann, wenn der Priester in der Kirche die Passion liest, das alles erzählte er genau, als hätte er es erlebt und mitgemacht. Er hatte noch den Bauer gut gekannt, der in einer Winternacht mit mehreren Jägern ein Wildschwein suchte, das zwischen Wiesenberg und Ullersdorf von einem Briefboten in der Dämmerung gesehen wurde. Sie fanden es wirklich und gleichzeitig krachten mehrere Schüsse. Als die Jäger näher kamen, fanden sie ein Strohbindel, das der Wind über die Schneefläche langsam dahintrieb. Ost versprach er uns, im Sommer einmal uns alle nach Ullersdorf zu führen und das Schloß zu zeigen. Leider, wenn der Sommer kam, hatten wir die Geistergeschichten längst vergessen und der „Naz“ legte sich lieber unter einen schattigen Baum, um einige Stunden zu schlafen. Er war ja auch nicht mehr jung.

Neben uns wohnte die alte Frau Friedrich, die schon wenig arbeiten konnte, aber eine gute und vielseitige Erzählerin war. Sie hatte ein Schauspielertalent und wußte die Geschichten und Sagen aus der Umgebung von Grulich und Schildberg. Dort in den großen Wäldern und Höhlen gab es Feuer- und Wassermänner, Nixen und Zwerge, die dem Wandersmann oft begegneten, ihm aus Not und Unglück halfen, den Missetäter aber der verdienten Strafe zuführten. Sie hatte die Zwerge öfters gesehen, wenn sie allein durch den düsteren Wald gegangen war; ohne Furcht und Scheu waren sie aus den Höhlen gekommen, hatten mit ihr gesprochen und ihr vieles erzählt von dem Gold und Silber, das aber die Menschen nicht sehen dürfen.

Eine Frau, die in den Frankstädter Geschichten sich genau auskannte, war die

„alte Thielin“. Ich weiß heute nicht mehr, ob es ihr richtiger Name war. Sie hatte weiße Haare, ging gebückt einher und erzählte uns Kindern gern, wenn wir sie darum baten. Sie sprach mit großer Frische und Lebendigkeit, daß ich mich noch heute genau an ihre Geschichten erinnere. Sie war einmal um Mitternacht nach Hause gegangen. In der Ziegengasse hörte sie plötzlich ein Pferdewieher. Sie schaute auf und erblickte einen feurigen Reiter, der seinen Kopf unter dem linken Arm trug. Hohnlachend jagte er über die Felder dahin, daß nur die Funken flogen. Es war der böse Dorfrichter, der im Grabe keine Ruhe fand und der um 12 Uhr nachts gleich dem wilden Jäger um die Ortschaft herumjagte. Bis die Kirchturmuhre eins schlug, kehrte er in sein Grab zurück. Deshalb wurde er auf dem Ortsfriedhofe ausgegraben und an die Dorfgrenze gegen den Annahof überführt, wo er aber seine erwünschte Ruhe nicht fand. Diese Sage kommt in vielen Gegenden vor, sie gehört in das umfangreiche Gebiet der Wandersagen.

Zum Schluß erwähne ich noch einen alten Krieger, der uns gern heitere und traurige Begebenheiten aus dem Soldatenleben und aus dem Bruderkrieg im Jahre 1866 erzählte. Es war der „alte Pumm“, der in dem Häuschen wohnte, wo heute der Herr Hasran einen Neubau hat. Er war blind und ich holte ihn oft im Sommer, wenn wir in der Erntezeit notwendig Strohbinden brauchten. Ich führte ihn auf der Dorfstraße und er verkürzte den Weg durch verschiedene Erzählungen. War er dann mit der Arbeit fertig, so berichtete er seine Erlebnisse von Sadova—Königgrätz, von den Kämpfen, dem Artilleriefeuer, von dem Rückzug, von seinen verwundeten Kameraden und von der glücklichen Heimkehr in seine Heimat. Seine Stimme zitterte, wenn er am Ende zu uns sagte: „Kinder, seid froh, wenn ihr keinen Krieg mitmachen müßt, es ist etwas Schreckliches!“ Wir ahnten wohl damals nicht, daß uns noch viel Aergeres bevorstand; denn der Krieg im Jahre 1866 läßt sich nicht mit dem Weltkriege vergleichen. Wir betrachteten diesen alten Krieger stets mit Ehrfurcht, da wir uns dachten: „Der ist im Kugelregen gestanden,

das ist ein Held!“ Ost fragten wir ihn, wie das ist, wenn die Feinde so schießen und die Kugeln vorbeisaußen wie die Schneeballen im Winter bei einer Balgerei. Er meinte dann immer: „Seid froh, wenn ihr so etwas nicht erlebt!“

Die Jahre vergingen. Diese Erzähler ruhen heute längst in der kühlen Erde der Heimat. Leider sind auch ihre heiteren und ernstesten Geschichten, ihre Sagen und Märchen vergessen, sie sind mit ihnen in das dunkle Grab gesunken. Mögen diese Zeilen ein kleiner Dank sein für die vergnügten Stunden, die uns diese Frauen und Männer einst in den Tagen der Kindheit bereiteten!

## Keltische und altgermanische Sprachreste in den geographischen Namen Nordmährens.

Von Friedrich Klein, Zöptau—Wien.

Die Sprachgrenze des deutschen Siedlungsgebietes gegen den slawischen Nachbar zieht sich im politischen Bezirke Mähr.—Schönberg heute von der böhmischen Grenze bei Grulich östlich über den Altwaterwald bis gegen Nikles, überschreitet dann, sich nach Süden wendend, bei Böhm.—Märzdorf die March, knapp südlich von M.—Schönberg die Teß, und verläuft weiter westlich von Frankstadt, Wiesen, Benke, Rohle, Steine gegen M.—Neustadt. Alles, was nordwestlich dieser Linie bis zum Kammzug des Altwatergebirges liegt, ist heute deutsches Sprachgebiet und war es, soweit überhaupt die Quellen der Geschichte reichen.

In schriftlichen Urkunden wird der Stadt Schomberg (Schönberg) bereits 1297, der Orte Niclausdorff (Nikles), Stubensysen (Stubenseifen), Wynrebe (Würben), Cunczendorff, Spilir (Spiegelitz), Krastesdorff (Krazdorf), Syfirsdorff (Hohenseibersdorf), Waltirsdorff (Waltersdorf), Woycechsдорff (Woißdorf), Goldenstein, Goldel (M.—Altstadt), Johannisvilla (Hannsdorf), Slegesdorff (Schlögelisdorf) und Sybotendorff (Wüstseibersdorf) zuerst 1325, der Orte Ferreus mons (Eisenberg), Martini villa (Märzdorf), Eberhard villa (Ebersdorf), Richardi villa (Reigersdorf), Ullrici villa (Ullersdorf),